



Feierabend



Und eines Tages . . .

Von Henry Lawson, Sydney (Australien).

Die beiden Saisonarbeiter hatten bis spät in die Nacht auf ihrem Freilager Erlebnisse ihres Lebens miteinander ausgetauscht, und der Mond war ganz niedrig bis zwischen die Mulgabäume herabgesunken. Mitchells Kamerad hatte gerade ein ziemlich urwüchsiges Erlebnis zum besten gegeben, aber es schien auf Mitchell keinen Eindruck zu machen. Er war in einer sentimentalen Stimmung. Er rauchte ein Weilschen, dachte nach, und dann meinte er:

„Ach was! Da kannte ich einmal so ein kleines Mädel in das ich ganz verschossen war. Sie kam zu uns, um meine Schwester zu besuchen. Ich denke wohl, daß sie das beste, liebste Mädchen war, das jemals gelebt hat und wohl auch das hübscheste. Sie war gerade achtzehn Jahre alt und reichte mir kaum bis zur Schulter; sie besaß die herrlichsten blauen Augen, die es überhaupt gibt, ihr Haar reichte ihr bis zu den Knien und war so dicht, daß man es nicht mit beiden Händen umspannen konnte — braun und glänzend — und ihre Haut war wie Lilien und Rosen. Natürlich fiel es mir niemals ein, daß sie ein so rohes, häßliches, unwissendes Scheusal wie mich ansehen könnte, und ich pflegte ihr auch meist auszuweichen und benahm mich ihr gegenüber ein bißchen steif; ich wollte nämlich nicht, daß die anderen davon erfahren sollten, daß ich in sie verschossen war, ich wußte ja, daß sie mich auslachte, und möglich hätte sie mich dann mehr als alle anderen ausgelacht. Manchmal aber kam sie und sprach ein Wort zu mir und setzte sich in meine Nähe zum Tisch. Ich aber dachte, daß sie dies aus ihrer feinen Natur heraus tat, weil sie mit mir Mitleid hatte, daß ich ein so ungehobelter, tölpelhafter Burische war. Ich war in dieses Mädel bis über den Kopf verschossen, und dies ganz ohne Scherz; ich war geradezu stolz darauf, daß sie eine Landsmännin von mir war. Doch ich ließ sie von all dem nichts merken, denn ich wußte, daß sie mich auslachen würde.“

Nun schön, die Dinge gingen ihren Gang, bis ich eines Tages ein Augeboi bekam, für zwei oder drei Jahre nahe der Grenze einen Posten anzunehmen; und ich mußte es tun, denn ich war mit dem Geld zu Ende, und außerdem wünschte ich fort-

zukommen. Nur dort herumzustreichen, wo sie weilte, machte mich schon unglücklich.

An jenem Abend, da ich forsig, waren alle auf der Station, um sich zu verabschieden — auch das Mädel war hingekommen. Als der Zug schon fahrbereit da war, da stand sie ein bißchen abseits am dunklen Ende des Bahnsteigs und meine Schwester stieß mich heimlich an und blinzelte auf mich und zog mich auf, aber ich wußte nicht, worauf sie abzielte. Schließlich sagte sie:

„Also geh doch und sag ihr doch ein Wort, du Tölpelsack, geh und sag doch der Edie ein Lebewohl!“

Ich ging also zu ihr hin und als die anderen mit dem Rücken zugekehrt standen: „Also, auf Wiedersehen, Miß Brown“, sagte ich, ihr meine Hand hinhaltend. „Ich denke, daß wir uns wiedersehen werden, bis ich, so Gott will, zurückkomme. Und ich danke Ihnen, daß Sie hierher gekommen sind, um sich zu verabschieden.“

Gerade da kehrte sie ihr Gesicht dem Lichte zu, und ich sah, daß sie weinte. Sie zitterte an ganzen Leibe. Plötzlich sagte sie: „Na, Ja!“ gerade so, wie ich es jetzt sage, und sie streckte mir ihre Arme so, wie ich es jetzt tue, entgegen.“

Mitchell sprach jetzt mit einem feierlichen Ton in seiner Stimme, der ihm gar nicht eigen war, und sein Kamerad blickte auf. Auch Mitchells Gesicht hatte einen feierlichen Ausdruck angenommen und seine Augen blickten starr ins Feuer.

„Nun, ich denke wohl, daß du sie dann in die Arme geschlossen und geküßt hast?“ fragte sein Kamerad.

„Ich denke auch.“ schnauzte ihn Mitchell an. „Es gibt gewisse Dinge, über die ein Mensch keine Scherze machen soll. Nun, ich meine, wir könnten einen der Teekessel aufhängen und einen Schluck Tee nehmen bevor wir schlafen gehen.“

„Nun, ich nehme an.“ meinte jetzt wieder Mitchells Kamerad, als sie ihren Tee tranken. „ich denke wohl, daß du eines Tages zurückkehren und sie heiraten wirst.“

„Eines Tages! Das ist es ja eben: es scheint so, nicht wahr? Wir alle sprechen „Eines Tages“. Ich pflegte vor zehn Jahren so zu sprechen, und schau mich jetzt an. Seit

fünf langen Jahren schlag ich mich so herum, die beiden letzten Jahre auf der Walz, auf der Landstraße, und keine Hoffnung, daß es besser werden wird, wie ich auch radere, habe aber nicht einen Penny in meiner Tasche und kaum einen Fehen auf meinem Rücken und keine Aussicht, keine Aussicht auf eine Aenderung. Ich habe es mir hoch und heilig geschworen, ohne ein Bankguthaben nicht heimzukommen, und was noch mehr ist, ich will es auch nie. Aber die Tage der Bankguthaben sind vorüber, Schau dir mal meine Schuhe an. Wenn wir unten in den bevölkerten Distrikten wären, würden sie uns Landstreicher und Bettler nennen. Und was ist da für ein Unterschied? Ich bin ein toller Burische gewesen, ich weiß es, aber ich habe es bitter bezahlt; und nun gibt es nichts dagegen, als weiterzuwandern, zu wandern, zu wandern, um das bißel Futter zu verdienen, und bei diesem Wandern zu bleiben, bis einer alt wird und nachlässig und schmutzig und man sich an den Staub und Sand und die Hitze und die Fliegen und die Moskitos gewöhnt; hat wie ein Lastochse, und bis man allen Ehrgeiz und alle Hoffnung verliert und mit diesem tierischen Leben wie ein Hund zufrieden ist, und bis einem sein Rückenbündel wie ein Teil seines eigenen Selbst erscheint und man glaubt, daß man verloren ist, und einem unbeglich und merkwürdig erscheint, wenn man sich nicht auf seinen Schultern herumschleppt, und es einem ganz egal bleibt, ob man wieder irgendwo eine feste Arbeit erhält oder wie ein Christ lebt. Und das geht so weiter, bis man glaubt, daß man den Geist eines Lastochsen und nicht mehr ein Menschenherz besitzt. Wem liegt daran? Wenn wir gestern den Weg nicht gefunden hätten, könnten wir zusammengebracht und verkauft in diesem Gehölz liegen, und niemand würde dadurch lüger oder trauriger werden — wer weiß es?“

Er rauchte ein Weilschen in einem beruhigenden Schweigen; dann klopfte er die Asche aus seiner Pfeife, griff mit einem Seifzer nach seinem Tabak und sagte:

„Nun ja, ich bin heute noch ein bißchen verdrüßlich. Ich habe zuviel nachgedacht. Ich denke es wird das beste sein, wenn wir uns zur Ruhe begeben, alter Burische. Wir haben

ja morgen eine lange, dürre Strecke vor uns."

Sie breiteten ihre Rückenbündel auf dem Sande aus, legten sich nieder und wickelten sich in ihre Decken ein. Mitchell deckte sich sein Gesicht mit einem Stück Kaliko zu, weil ihn das Mondlicht und der Wind nicht einschlafen ließen.

Lage der Ernte.

Jrgendwo in grünen Weiten
kocht ein Lied mit Lauterschlag —
— und ich weiß: das ist das Schreiten
in den fatten Erntetage.

Und mein Auser — das Klingt heller,
denn das Schreiten ist so nah —
und mein rotes Blut fließt schneller,
denn der Tag — der Tag ist da —!

Blumen blühen uns zu kränzen,
Hände schlingen sich zum Bund,
und das Blut — das drängt zu Tänzen
und zum Auf der rote Mund —

Augen funkeln — sind wie Bilder
farbenvoll und voll Begehrt —
und die Herzen schlagen wilder
als der Sturm und als das Meer —

— denn das All ist uns gegeben,
uns die Sterne, uns das Licht,
uns die Ernte, uns das Leben,
uns die Nacht, die Not zerbricht —!

Gustav Fingberg.

Menschwerdung.

Das Kind in den ersten zwölf Monaten.

Die Erforschung der Kindespsychik ist ein Gebiet, dem sich die medizinische Wissenschaft erst in jüngster Zeit zugewandt hat. Das Wiener psychologische Institut hat auf diesem Gebiet sehr schöne Erfolge erzielt und veröffentlicht interessante Feststellungen über die Entwicklung des kindlichen Verstandes in den ersten zwölf Monaten.

Das Neugeborene ist in seinen Lebensäußerungen ebenso empfindungslos wie das niedrigste Lebewesen, das wir kennen — das einzellige. Es reagiert nur in sehr weiten Abständen spontan, d. h. ohne äußere Anregung. Nach einem Monat reagiert das Kind auf Geräusch mit Zauberbewegungen des Mundes, indem es sich bei dieser Art der Antwort an seine Ernährung erinnert. Nach dem zweiten Monat tritt bereits ein Lächeln bei der Annäherung auf, während nach dem dritten Monat das Kind bereits beim Anblick von Menschen lächelt. Während dieser Zeit nimmt das Kind nur vom Menschen als solchem Notiz, ohne auf die Umwelt im mindesten zu reagieren, die Umwelt existiert für das Kind nicht.

Im fünften Monat beginnt das Kind sozial aktiv zu werden, d. h. es nimmt tätigen Anteil an dem Geschehen in seiner Umgebung und versucht, sich selbst aktiv daran zu beteiligen. Es kann auch bereits eine freundliche von einer unfreundlichen Annäherung unterscheiden und reagiert darauf entsprechend. Dieses Stadium verstärkt sich im sechsten Monat und stellt den Lebensabschnitt dar, in dem das sogenannte Stadium der Unschuld endet.

Vom zehnten bis zwölften Monat besteht das sogenannte Schimpansealter, d. h. das Kind steht auf der geistigen Stufe des Menschenaffen im entsprechenden

Alter. In dieser Zeit setzt auch das Werkzeugdenken ein, d. h. das Kind beginnt, die praktische Verwertung von Handwerkszeug zu begreifen und sich des Handwerkszeuges, z. B. eines Stodes zum Heranziehen irgendeines Gegenstandes, sachgemäß und richtig zu bedienen. Erst mit dem Beginn des zweiten Jahres überschreitet die Intelligenz des Kindes die Grenze, die dem tierischen Intellekt gesetzt ist, und entwickelt seinen Verstand aufwärts.

Im ersten und zweiten Monat bildet sich also das Gehör des Kindes aus, in den darauf folgenden Monaten bis zum sechsten das Gesicht, mit dem sechsten Monat beginnt das sogenannte Greifalter, d. h. die Zeit, in der das Kind sich durch Befühlen der Gegenstände über die Bedeutung der einzelnen Dinge zu unterrichten sucht.

Dieser Beginn des Eindringens in die Psyche des Kindes verspricht für die Erziehung der Kinder große Werte zu schaffen, da auf der Grundlage des psychischen Verstehens das Verständnis für die Vorgänge im Seelenleben des Kindes bedeutend wachsen und eine Hilfsstelle der Erwachsenen bei der Lösung der das Kind bewegenden Probleme bedeutend erleichtert wird.

Instinkt — nicht Verstand.

Lebensinstinkt der Tiere.

Ungeheuer zahlreich sind die Geschichten, die man sich von der Klugheit der Tiere erzählt. Ganz selten dagegen trifft man Berichte, die das Gegenteil zu beweisen suchen. Neuerdings hat ein deutscher Zoologe, Dr. Heintzsch, das Wort ergriffen. Er möchte den Lebenden von der Klugheit der Pferde und Hunde, von der List der Schlangen und der Weisheit der Enten ein Ende machen, indem er wissenschaftlich feststellt, daß alle Tiere, verglichen mit dem Menschen, einen wenig entwickelten Verstand haben.

Man denkt bekanntlich mit dem Großhirn, und zwar besonders mit der grauen Masse der Hirnrinde. Das Gehirn verhält sich bei den Menschen zu dessen Gewicht ungefähr wie 1:1. Um die Menschen nun von der intellektuellen Minderwertigkeit der Tiere zu überzeugen, hat Dr. Heintzsch die Frage aufgestellt, wie würden die Tiere aussehen, wenn das gleiche Verhältnis auch bei ihnen anzutreffen wäre?

Betrachtet man z. B. ein Pferd, so hat man unwillkürlich die Vorstellung, daß in dem schönen Kopf auch Gedanken sein müssen. Würde der Kopf des Pferdes in dem gleichen Verhältnis zum Gehirn stehen, wie der Kopf des Menschen, so würden die Pferde puppenhaft kleine Köpfe haben. Ebenso verleierte der große Kopf der Enten den Menschen zu dem Glauben, daß sie im Besitz unergründlicher Weisheit ist. Und doch ist gerade die Enten ein ausgesprochen dummer Vogel. Trotz der großen, ausdrucksvollen Augen, aber die Augen sind auch das stärkste entwickelte Sinnesorgan der Enten.

Sogar der Schimpanse, einer der höchststehenden Affen, hat ein Gehirn, das sechsmal schlechter gebaut und nur ein Drittel so groß ist, wie das des Menschen. Ein Bavian ist — nach Annahme von Dr. Heintzsch — etwa achtzehnmal dümmer als ein Durchschnittsmensch.

Schlangen, Krokodile, Schildkröten, sind allgemein viel weniger intelligent als die warmblütigen Tiere. Ein Krokodil, das fünf Meter lang ist, hat ein Gehirn, das die Größe der Balnuz nicht übersteigt, und der Frosch hat im Verhältnis zu seinem Körper ein noch viel kleineres. Wenn der Mensch die Tiere für klug hält, so läßt er sich meist durch die großen

Tieraugen verleiten, hinter denen er Gedanken vermutet, die nicht vorhanden sind.

Daß die Handlungen der Tiere meist Instinkt, nicht Gedankenhandlungen sind, ist auch wohl vor Dr. Heintzsch die allgemeine Ansicht gewesen. Nur ein Fehler unserer Beobachtung ist es, wenn wir logisches Denken bei ihnen festzustellen glauben. Sie können wohl eine Reihe von Handlungen zur Erreichung eines Ziels unternehmen, aber niemals auf dem Denkwege. Dieser Erkenntnis kann sich auch unser Jahrhundert, das gerade den Tieren so viel Liebe und Verständnis entgegenbringt, nicht verschließen. Alle „denkenden“ Pferde und Hunde sind Dressurkunststücke eines sehr gedulden und geschickten Dresseurs. Könnte es an dieser Tatsache noch Zweifel geben, so haben Heintzschs Untersuchungen sie beseitigt.

Paul Körner.

Unsere Gemüsepflanzen als Hausmittel.

Der Heilwert, den ihnen der Volksmund beimißt, sei kurz beschrieben:

Erbsen, unter allen Hülsenfrüchten besonders nahrhaft und stärkend, weshalb passierte Erbsenbrühe von Nervenleiden sowie auch Selbstmühtigen und Wasserfüchtigen genossen werden sollte.

Gurke wirkt sowohl als Salat wie auch als Salzgurke kühlend, erfrischend, blutreinigend; milder auch die Folgen eines übermäßigen Alkoholgenußes, also den Magenjammer.

Kartoffeln können sowohl äußerlich als auch innerlich als Hausmittel verwendet werden. Rohes Kartoffeln, zerquetscht, in ein kleines Leinwandstückchen gefüllt, dieses auf dem Ofen erwärmt, so heiß es ertragen wird, auf ein Geschwür gelegt, bis es erkalte, und durch ein neues, gleiches, reines Stückchen ersetzt wird, beschleunigt die Heilung. Innerlich dient die Kartoffel als Brei aus gekochten Kartoffeln zur Entfernung verschluckter, harter, ediger oder spitziger Gegenstände. Durch die brüheige Kartoffelmasse werden diese Fremdkörper eingehüllt und dadurch die Darmwand vor Verletzungen durch Ranten oder Spitzen bewahrt. Insofern der Nahrung eine Alkoholvergiftung, also ebenfalls ein Krankheitszustand ist, erscheint die Kartoffel auch gegen diesen als Vorbeugungs- und Heilmittel, wenn sie, frisch im ganzen gebraten, noch warm genossen wird.

Karfiol ist leicht verdanlich, blutreinigend, für Magenleidende und Blutmarme zu empfehlen.

Rohes Sauerkraut enthält eine Säure, welche dem kranken Magen (auch bei Magenentzündungen und Geschwüren) sehr dienlich ist.

Kerne des Kürbisses, mehrere Tage morgens nüchtern gegessen, sind in der Volksheilkunde ein Mittel gegen Bandwurm.

Wurzel der Petersilie wird gegen Wasserfuch gebraucht, das heißt der Abfud derselben.

Retlich ist zuträglich für die Brust und Atmungsorgane. Retlich zerrieben und mit Essig, Del, Pfeffer und Salz zubereitet, bildet eine vorzügliche Magenstärkung und fördert den Appetit.

Gelbe Rübe wird verwendet, morgens, nüchtern, roh, am besten geschabt gegessen, zur Vertreibung von Eingeweidewürmern, auch gegen Bandwurm.

Rote Rübe soll blutreinigend, appetitstärkend wirken.

Sellerie, als Salat genossen, oder mit Milch, Mehl und Muskatnuz aufgekocht und warm gegessen, soll gegen Neurogien und

Rheumatismus von guter Wirkung sein, auch auf das Nervensystem stärkend wirken. Gleiche Wirkung soll auch das Wasser haben, in welchem zerhackte Sellerie gekocht wurde.

— So sagt der Volksmund: da die kleine Auslese harmlose, unschädliche Haus- und Heilmittel nennt, kann immerhin der eine oder andere Versuch gewagt werden. A. G.

Weisheit von Nestroy.

Der Wiener Possendichter Johann Nestroy (1802—1862) war ein Meister des ähnd spöttischen Aphorismus. Hier ein paar Proben aus seinen Werken.

Ich glaub' von jedem Menschen das Schlechteste, selbst von mir, und ich hab' mich noch selten getäuscht.

Ja die Lieb' — die Lieb', das ist die Köchin, die am meisten anrichtet: auf der Welt.

Die Lieb' ist eine Nachtigall und die Nachtigallen haben das, daß sie im dunklen Laub des Verbotes viel reizender schlagen, als auf der offenen flachen Heerstraße der Pflicht

Wenn man verstimmte Frauen, notabene solche, die nicht auf Präsenzien anstehen, umstimmen will, so gehören zwei Stimmschlüssel dazu, der eine heißt imponieren, der andere niederzuziehen!

Es gibt sehr wenig böse Menschen und doch geschieht so viel Unheil in der Welt: der größte Teil dieses Unheils kommt auf Rechnung der vielen, vielen guten Menschen, die weiter nichts als gute Menschen sind.

Ein roher Mann, wird er auch noch so sehr am Feuer der Liebe gebraten, es wird nie etwas Genießbares drauß.

Grundsätze sind enge Kleider, die einen bei jeder freien Bewegung geizen.

Wenn der Zufall zwei Wölfe zusammenführt, fühlt gewiß keiner die geringste Bellemmung über das, daß der andere ein Wolf ist; aber zwei Menschen können sich wie im Walde begegnen, ohne daß nicht jeder denkt, der Kerl könnt' ein Häubler sein.

Der Mensch ist allerdings ein Säugetier, denn er saugt sehr viel Flüssigkeiten in sich ein, das Männchen Bier und Wein, das Weibchen Kaffee. Der Mensch ist aber auch ein Fisch, denn er tut oft Unglaubliches mit kaltem Blut und hat auch Schuppen, die ihm zwar plötzlich, aber doch g'wöhnlich zu spät von den Augen fallen. Der Mensch ist auch ferner ein Wurm, denn er krümmt sich häufig im Staube und kommt auf diese Art vorwärts. Der Mensch ist nicht minder ein Amphibium, welches auf dem Land und im Wasser lebt, denn mancher, dem das Wasser schon bis an die Kehle geht, zieht noch ganz nobel auf's Land hinaus. Der Mensch ist endlich auch ein Federvieh, denn aar mancher zeigt, wie er a Feder in die Hand nimmt, daß er ein Vieh ist.

Vielmännerei in Tibet.

Doch in weiten Gebieten des Orients Vielweiberei besteht, ist eine allgemein bekannte Tatsache. Aber weniger verbreitet dürfte die Kenntnis von der Vielmännerei in Tibet sein. Dort ist nämlich eine Frau das Eigentum der ganzen Familie. Heiratet also der älteste Bru-

der eine Frau, so ist sie zugleich Gemahlin aller anderen männlichen Geschwister. Auch Vater und Onkel des Gatten können sich an dieser Ehe beteiligen und selbst Freunde, d. h. nichtverwandte Männer, können in seltenen Fällen als Gatten dieser einen Frau zugelassen werden. Allerdings hat keiner dieser Gatten das Recht auf alleinigen Besitz der Frau und kann deswegen auch keine Entschädigung verlangen, wenn er z. B. den Ort wechselt. So kommt es vor, daß manchmal eine Frau Männer aus ganz verschiedenen Familien hat. Diese Vielmännerei herrscht in Tibet seit alters her und man glaubt den Grund für ihre Entstehung in wirtschaftli-

chen Voraussetzungen gefunden zu haben. Da das Land vor allen Dingen Agrarland ist, würde durch die neue Familienbildung jedes größere Gut in kürzester Zeit zerfallen werden, was natürlich den Ruin der gesamten Wirtschaft bedeuten würde. Uebrigens fühlen sich die Frauen in dieser Rolle sehr wohl und beachten die Frauen anderer Gegenden, wo Vielweiberei herrscht. Es ist sicher so, daß in Tibet die Frau eine ganz bedeutende Stellung hat zwischen ihren verschiedenen Männern und vielleicht spricht man besser anstatt von gemeinsamer Besitzung mehrerer Männer an einer Frau davon, daß eine Frau viele Männer besitzt.

Die Stadt des weisen Richters.

Von Erna Büsing.

In grauer Vorzeit hatten die Menschen sie erbaut, die Stadt des Reichtums. Ein mächtiges Händlergeschlecht wohnte im Innern der Stadt. Es konnte kaufen, es konnte handeln, es konnte tauschen, es konnte verdienen. In der Stadt des Reichtums wurde kein Großer von Geldes Gnaden mit der Frage belästigt, wo lang dir die Mutter das Wiegenlied, wo arbeitest du, was hast du gelernt? Das Wort: „Ich habe Geld“, genügte, um Ehrenbürger dieser Stadt zu sein.

Und die vermögenden Händler konnten sich alles kaufen, Häuser und Gärten, Tiere und Menschen, Ansehen und Macht. Sie beschäftigten Künstler und Handwerker aus fernem Landen, damit der Mund der Verdienenden den Namen der Auftraggeber bekannt mache. Sie klebten ihren Reichtum in sinnigem Aushängeschild an die Außenwände der Häuser, indem sie als Verzierung leuchtend bunte Mosaikarbeiten auf goldenem Grunde erdälängen ließen. Sie wollten doch nicht nur erraffen, sie wollten auch prunken. Reichtum, Reichtum, das war der Höhe, der in ihren vollen Speichern lag.

Freilich, an der Peripherie der Stadt gab es Arme. Aber das bekümmerte die Kaufleute nicht. Schließlich, ein langes Gewand hat einen Saum, der oft den Straßentot streift. Ein Großer muß vor Hunger zerbrochene Menschen haben, die sich vor ihm bücken.

Doch es kam ein böses Jahr der Misgerne. Vorräte wurden die Felder der Armen von der Sonnenhitze verjagt, dann kamen wildhungerige Heuschrecken und taten sich an den Ueberbleibseln gütlich. Hernach schwenkte ein Dauerregen das mählig angebaute Kulturland in die Wüste des Sandes, der die Stadt umgab. Die Schätze der Reichen, ihre von fernem Ländern hergebrachten Ernten, lagen sowohl kühl als auch regenfeucht in festen Speichern.

Die Armen bettelten um eine Handvoll von dem Ueberfluß. Doch bei den Reichen war die Habgucht die Königin ihrer Leidenschaften. Sie erzählten den Armen tiefgründig von der Gefahr, die im Handel liegt. Er birgt Lebensgefahr für die gekauften Seelen, die die Transporte begleiten, Vermögensverlustgefahr für die reichen Kaufleute.

Da stand ein weiser Richter auf und belegte mit Gesetzesparagrafen, daß Armut ein Verbrechen am Volksganzen sei. Folglich mußten die Armen — Gefangnisse seien zu kostspielig zu unterhalten und Sklaven mühten satt-gefüttert werden, das System der schlecht entlohnenden fremden Arbeiter stelle sich profitlicher — sterben. Das Urteil leuchtete allen Reichen ein. Da kamen die Soldaten, die nicht wußten, was sie taten, und verabreichten den Armen süße Getränke, die, aufs Ehrenwort der Großen, Hunger und Durst für alle Zeiten vertreiben.

Man gab den Armen ein anständiges Grab, über das sich ein jäher und süß duftender Blumenstork neigte. So schuf man an der Peripherie der Stadt neue Anlagen und den Lebenden zur Freude, ließ man es an besorgter Grabpflege nicht fehlen. Dem weisen Richter, dessen Gedankengang man Christgeistsver: zusprach, setzte man schon zu seinen Lebzeiten in diesen Anlagen ein kostbares Denkmal mit der Inschrift: „Er erreichte, was sonst keinem Lebenden gelang. Er hielt der Stadt des Reichtums die Armut fern.“

Jeder Fremdling, der in die Stadt des Reichtums kam, sagte: „Wie schön eure Armen ruhen.“ Nur der Reichtum kann so verschiedenartig mildtätig sein.“ Und auf diese Weise bekam die Stadt des Reichtums noch ein neues Kennzeichen hinzu und fortan hieß sie: „Die Stadt des weisen Richters und der Wohltätigkeit“.

Wie man in einer Sowjetbuchhandlung Bücher kauft.

Ein Märtyrer des heiligen Sowjetbureaukrisismus, wie er sich in manchen Städten gebärdet, singt folgende Klage: In Kurtil befindet sich seit kurzer Zeit eine Sowjetbuchhandlung. Man will hier natürlich Bücher kaufen. Der unglückliche Käufer eines Buches mußte seinen ledigen Bogen mit bitter bezahlen. „Haben Sie auch eine Erlaubnis vom Vorsitzenden?“ — „Nein, wozu denn.“ — „Ohne Erlaubnis wird kein Buch verkauft.“ — „Aber erlauben Sie...“ — „Verlieren Sie nicht unnütz viel Zeit, ohne Erlaubnis gibt's nichts.“ — Der Käufer geht nun auf die Jagd um Erlaubnis. Zuerst in die Verwaltung. „Ich möchte ein Buch kaufen.“ — „Wollen Sie sich in die Abteilung für Volksbildung begeben.“ — Also auf zur belagerten Abteilung. Hier schreibt

nun der Käufer nach einem Formular sein Gesuch auf und möchte es abgeben. Doch Gesuche nimmt nur der Sekretär entgegen. Er sucht den Sekretär auf. „Kommen Sie morgen wieder,“ heißt es da. — „Ich bin aber auf der Durchreise.“ — „Kommen Sie morgen früh, eher geht's nicht.“ Am anderen Morgen stellt sich der Käufer wieder ein. „Wenden Sie sich an die Abteilung für Volksbildung.“ — „Da war ich ja schon gestern.“ — „Das Gesuch ist durch die Registratur dahingeschickt worden.“ Der Käufer begibt sich also, auf das Schlimmste gefaßt, in die betreffende Abteilung und wendet sich an den Vorsteher. „Sofort wird das erledigt sein, ich werde nur zum Vorsitzenden gehen,“ erkläre diese. Nach einer halben Stunde kehrt er zurück, auf dem Gesuch steht: „Zu gestatten.“ — „Ihr Gesuch bleibt hier. Sie bekommen ein Duplikat.“ Endlich, nach einer reichlichen Stunde, hat der Käufer seine Er-

laubnis. Er eilt in den Laden. Hier ist die Erlaubnis, kann ich nun das Buch bekommen?" — „Ja, nun müssen Sie erst in die Verwaltungskasse gehen und dort bezahlen. „Aber haben Sie doch ein Einsehen, ich muß heute abfahren, wenn ich noch zur Kasse laufe, komme ich zu spät.“ — „Das geht uns nichts an.“ Der Käufer macht noch einen Spaziergang zur Verwaltungskasse. Dort wird die Rechnung abgestempelt und muß nun zur Buchhalterei gebracht werden. Hier wird ein Vermerk aufgeschrieben und der Käufer wieder zur Kasse geschickt. Endlich sind alle Hindernisse überwunden, der Reisende erhält sein Buch und läuft zum Bahnhof. Dort kann er nur feststellen, daß der Zug sich diesmal nicht verspätet hatte, sondern schon abgegangen ist und der nächste geht erst morgen. „Vorwärts“, Berlin.“

Was mancher nicht weiß.

Der Ursprung der amerikanischen Flagge ist höchstwahrscheinlich auf das Familienwappen der Washingtons zurückzuführen. Dieses bestand aus zwei Querbalken mit zwei Sternen darüber, beide in schräger Anordnung. Das Ganze wird von einem Raben gekrönt, der in seinen Krallen einen Stod hält.

Die erste gedruckte Karte von Deutschland erschien im Jahre 1491.

Zur Blütezeit Benedigs trugen früher die vornehmen Damen eigens kleine Halspelze, um gelegentlich die darin sich ansammelnden Flöhe ausschütteln zu können.

Die Japaner haben gleiche Fertigkeit im Gebrauch der rechten und der linken Hand, sind also doppelhändig.

In Deutschland gibt es erst seit dem 16. Jahrhundert Glieder.

Um die Verdunstungsoberfläche auf ein Mindestmaß herabzudrücken, haben sich bei den Kaktusen die Blätter zu den gefürchteten Stacheln verwandelt. Der nun das Blattgrün tragende Stamm ist so gezwungen, die Aufgabe des Blattes zu übernehmen.

Der zuletzt von den Salzburger Erzbischöfen im waldigen Teil des Hellbrunner Parks gelegene Alpbachboden wurde in den Tiroler Kämpfen des vorigen Jahrhunderts ausgerottet.

Herzfehler sind teils angeborene, teils erworbene Abweichungen vom normalen Bau des Herzens, die zu Schlußunfähigkeit oder Verengung der Herzklappen führen und Herz-Kopfschmerzen, Atemnot, Beklemmung, Blausucht und andere Störungen des Blutkreislaufes verursachen.

Der Bumerang der Australischwarzen ist ein schmales in seiner Ebene zu einem Knie gebogenes hartes Holz, das als Wurfwaffe benutzt wird. Infolge des Gewichtes der Schranke kehrt es zum Entsender zurück, wenn es sein Ziel nicht getroffen hat. Es ist auch in Vorderindien und in Arizona in Nordamerika bekannt.

Die Eingeborenen der früheren deutschen Kolonien von Togo und Kamerun bestreichen die Innenwände ihrer Hütten mit Rußbänder, der in erhartetem Zustand immer noch genügend Ammoniak aufscheidet, um jedwedes Ungeziefer fernzuhalten.

Fabel.

Der Holzwurm bohrt unter der Rinde im Dunkeln seine Gänge. Die Erde keuzte, mußte sie doch fürchten, daß der Dackelgeist schließlich ihr Lebensmark zerstöre.

„Was lebst und wühlst du so im Finstern?“ sagte sie erblich. „Weißt du nicht, daß draußen Frühling ist? Wiegen und Hänge grünen. Baum scheint die liebe Sonne und die Vögel singen.“ — „Was geht das mich an,“ brummte der Holzwurm, knirschend Holz zermalmend, „ich fühl mich hier wohl im Dunkeln. Frühling, Sonne, Grün, — einfältiges Geschwätz von Dornen, die nichts verstehen.“

Daum hatte der Holzwurm seine Nabe beendet, als auch ein langer spitzer Schnabel unter die Rinde fuhr und der arme Käfer zappelnd an der klebrigen Zunge eines Grünspatzen hing, der eben gelangweilt seinen Morgen-spaziergang angetreten hatte, und der schluchte ihn befriedigend hinunter. „So soll es allen Dunkelnämern gehen.“ meinte er heiter.

Erka.

Allerlei.

Ausnutzung der heißen Quellen Islands. Die auf der Insel Island vorhandenen heißen Quellen, etwa 700 an der Zahl, sind schon seit Jahren Gegenstand einer Reihe von Projekten gewesen, die ihre Ausnutzung für Heizungs-zwecke zum Ziele haben. Nach einer Veröffentlichung in Pöwter sind nunmehr die ersten Anfänge zu ihrer Verwirklichung gemacht worden, und zwar mit einer Schule und einem Krankenhaus, beide im Norden der Insel gelegen. Bei erstgenannter Anlage tritt das Wasser von einer in einigen Hundert Meter Entfernung gelegenen Quelle kommend, mit einer Temperatur von etwa 60 Grad Celsius in das Heizröhrensystem ein und wird dann einem Schwimmbaden zugeleitet. Während hier die Aufstellung einer Pumpe infolge des vorhandenen natürlichen Gefälles nicht notwendig war, besitzt das Krankenhaus eine solche, da die benutzte Quelle zu weit entfernt liegt. In beiden Fällen aber hat die Temperatur des Wassers genügt, um die Räume selbst bei kaltem Wetter ausreichend zu erwärmen. — Der Plan, die Hauptstadt Reykjavik mit einem Netz von Heizröhren zu versehen, scheiterte bisher an der großen Entfernung der zu benutzenden Quellen sowie des stark kalkhaltigen Wassers.

10.000 Worte auf einer Postkarte. Als Paris im Winter 1870/71 belagert wurde, bedienten sich die Belagerten vielfach der Brief-tauben, um Nachrichten in die Außenwelt zu senden. Um eine der Schwanzfedern wurden Papierstreifen gebunden, die in äußerst feiner, nur mit Vergrößerungsglas zu entziffernder Schrift den Inhalt der Mitteilung enthielten. — Ein junger deutscher Graphiker hat es jetzt fertig gebracht, den Bericht über Lindberghs Fahrt von New York nach Paris in 10.062 Wörtern auf eine gewöhnliche Postkarte niederzuschreiben. Er schrieb mit einem harten Bleistift ohne Zuhilfenahme eines Vergrößerungsglases und brauchte zu der Arbeit drei Monate. — Uebrigens können Leser mit gewöhnlichen Augen diese Karte mit Hilfe eines Vergrößerungsglases entziffern. Diese Leistung ist ohne Zweifel ein Weltrekord im Mikroschreiben.

Philosophie und Philosophen. Die Philosophen wachsen nicht wie Pilze aus der Erde, sie sind die Früchte ihrer Zeit, ihres Volkes, dessen subtilste, kostbare und unsichtbare Säfte in den philosophischen Ideen ronlieren. Derselbe

Geist baut die philosophischen Systeme in dem Hirn der Philosophen, der die Eisenbahnen mit den Händen der Gewerke baut. Die Philosophie steht nicht außer der Welt, so wenig das Gehirn außer dem Menschen steht, weil es nicht im Magen liegt; aber freilich die Philosophie steht früher mit dem Hirn in der Welt, ehe sie mit den Füßen sich auf den Boden stellt, während manche anderen menschlichen Sphären längst mit den Füßen in der Erde wurzeln und mit den Händen die Früchte der Welt abpflücken, ehe sie ahnen, daß auch der „Kopf“ von dieser Welt oder diese Welt die Welt des Kopfes sei. Weil jede wahre Philosophie die geistige Quintessenz ihrer Zeit ist, muß die Zeit kommen, wo die Philosophie nicht nur innerlich durch ihren Gehalt, sondern auch äußerlich durch ihre Erscheinung mit der wirklichen Welt ihrer Zeit in Berührung oder Wechselwirkung tritt. Die Philosophie hört dann auf, ein bestimmtes System gegen andere bestimmte Systeme zu sein, sie wird die Philosophie überhaupt gegen die Welt, sie wird die Philosophie der gegenwärtigen Welt. Carl Marx (Nachlaß).

Trockenlegung der römischen Campagna. Bis zum Jahre 1878 war die römische Campagna eine von Fieberdünsten heimgesuchte jumpfige Ebene. Damals wurde mit der Trockenlegung des 200.000 Hektar umfassenden Terrains begonnen. Bis zum Jahre 1922 waren 53.000 Hektar dem Sumpf entziffen. Nunmehr wird bekannt, daß in den letzten sechs Jahren weitere 110.000 Hektar trockengelegt worden sind, so daß jetzt nur noch etwa 30.000 Hektar Sumpfgebiet geblieben sind. Nach einer offiziellen Mitteilung der Regierung rechnet man damit, auch noch mit diesem Rest im Laufe von zwei Jahren aufzuräumen.

„Frauen sind —?“ nennt sich eine geistvolle englische Aphorismen-Sammlung von E. Nichol, der wir einige Gedanken splitter entnehmen: „Wenn eine alte Frau einen jungen Mann heiratet, so hofft sie auf Glück, aber sehnt sich nach Aufregung. — Wenn man sieht, wie leidenschaftlich sich alle Frauen für eine Heirat interessieren, so möchte man wirklich denken, sie seien selbst glücklich verheiratet. — Eine Frau ist selten zufrieden, außer wenn sie schläft. — Die männliche Frau ist nur für den Mann anziehend, der keiner ist. — Wenn du einer Frau ein Geheimnis anvertraust, bist du entweder ein Narr oder ein Diplomat; ersterer wenn du erwartest, sie wird es bei sich behalten, letzterer wenn du hoffst, sie wird es weiter verbreiten. — Eine Frau fühlt sich niemals alt, wenn sie denkt, daß ihr ihre Toilette — mag sie noch so durchsichtig sein, steht.“

Weiteres.

Das kleinere Uebel. Warum singt denn deine Frau nicht ein bißchen, wenn das Baby schreit?“ — „Sie tat es früher, aber die Nachbarn sagten, es wäre ihnen viel lieber, wenn sie das Baby weinen hörten.“

Der Rasierapparat. Verkäufer: „Darf ich Ihnen diesen wunderbaren, neuen Apparat empfehlen? Er stellt in der Tat eine Revolution auf dem Gebiete des Rasierens dar.“ — Kunde: „Nein, danke, ich habe das Ding schon versucht, und die Revolution war nicht unblutig.“

„Mutti, ist der Schutzmann da auch mal ein Baby gewesen?“ „Natürlich, mein Kind.“ „Au, Mutti, das muß aber komisch aussehen: so ein kleiner Schutzmann.“